

WIEN / Staatsoper: DIE WALKÜRE am 21. März 2010

Ein letztes Mal dreht der neue Wiener „Ring“ in dieser Saison - und damit zum Abschluss der Direktion Holender - eine zyklische Runde. Nach den szenischen Unstimmigkeiten der „Walküre“ bei der Premiere 2007, v.a. im 2. Aufzug, hatten Regisseur **SVEN-ERIC BECHTOLF** und Bühnenbildner **ROLF GLITTENBERG** erfreulicherweise einige Änderungen vorgenommen. Zwar ist der passable, wenn auch viel zu statische 1. Aufzug mit den leeren Tischen um die Weltesche herum und dem verstaubten Raubvogelfriedhof darüber geblieben. Er erinnert an die Vogelbauer in der Spinnstube des Wiener „Holländer“ von Christine Mielitz. Im 2. Aufzug sind aber - Gott sei Dank - die grässlichen Kinderbettgestelle ebenso verschwunden wie die albernen Püppchen und das Holzschwert, mit denen Wotan noch in der Premierenserie wenig zielführend für heldischen Nachwuchs zu sorgen versuchte. Lediglich Sieglinde zeigt Siegmund nun bei ihrer Wiedererkennung als Erinnerung an seine Kindheit - ihre gemeinsame Kindheit - rührend noch ein Pferdchen, ein Püppchen und eines der besagten Holzschwerter. Die nun auf dem Boden liegenden länglichen weißen Felsquader aus dem „Rheingold“ verströmen zwar einen leichten Hauch von steinernem Mythos, passen optisch aber ebenso wenig zu den dunklen Baumstämmen dahinter wie früher die Bettgestelle. Die Requisiten des 2. Aufzugs wirken nun wie aus verschiedenen Produktionen zusammengestellt.

Es handelt sich im Prinzip um ein Einheitsbühnenbild, denn alle drei Akte werden von einer grauen klassizistischen Holzvertäfelung umrahmt, die fast identisch mit jener aus der Kurt Horres Produktion in Düsseldorf und Köln um die 1990er Jahre ist. Ein weiteres *déjà-vu* in dieser „Walküre“ stellt sich ein, wenn Wotan im 3. Aufzug wie einst sein Vorgänger in der Bayreuther „Ring“-Produktion von J. Flimm die Türen in diesen Wänden schließt, um eine Flucht Brünnhildes zu verhindern. Die Wiener Inszenierung setzt wirklich keine neuen Akzente. Sie ist eine veritable Repertoire-Produktion und strahlt durch ihre Optik und Statik über lange Perioden Langeweile aus, wirkt des öfteren hausbacken. Es ist auch unerklärlich, warum das Regieteam nicht ein einziges Mal von der gewaltigen Bühnentechnik der Wiener Oper Gebrauch gemacht hat, wie es beispielsweise Christine Mielitz („Fliegender Holländer“ und „Parsifal“) sowie Robert Carsen („Die Frau ohne Schatten“) verstanden. Müssen diese acht völlig identischen Pferde wirklich alle bis zum Ende stehen bleiben, wo doch ihre Reiterinnen längst über alle Berge sind, im wahrsten Sinne des Wortes?! Immerhin hat die „Walküre“ weit über vier Stunden Spielzeit, da tut ein wenig Abwechslung auch fürs Auge recht gut. Bedauerlich ist auch, wie der Fall Siegmunds im Hintergrund kaum sichtbar zwischen den Baumstämmen vertan wird. Dazu hat sich jedes Opernhaus in der sog. Provinz, die in letzter Zeit ohnehin mit immer interessanteren und die gegenwärtige „Ring“-Rezeption bereichernden Produktionen aufwartet, weit mehr einfallen lassen. Wie viele Möglichkeiten gibt es doch, diesen tragischen Moment berührend und erschütternd zu gestalten! Was man hier zu sehen bekommt, lässt weitgehend kalt.

Aus der Zeit nach der „Rheingold“-Premiere geblieben sind die beiden goldenen Kinderschädel, die Loge aus Nibelheim hat mitgehen lassen und die er Wotan verheißungsvoll am Ende des Vorabends als heldische Zukunftsoption vorhielt. Eigentlich hätte der Gott sich die Hergabe des Ringes also sparen können, wenn er gewusst hätte, dass Loge noch über dieses Gold verfügte - es hätte gut die Klinze gefüllt. Ein interessanter Einfall des Regisseurs, der die völlige Ambivalenz Loges unterstreicht. Auch der Moment im 1. Aufzug, als Wotan den toten Wolf aufdeckt, verfehlt seine Wirkung nicht, auch wenn der Sänger ausgerechnet in dem Moment das große Tier über seinem Bauch halten muss, wenn er mit dem Ausbruch „Ich berührte Alberichs Ring, gierig hielt ich das Gold!“ die meiste Energie und Luft braucht. Ganz ansprechend sind auch die Projektionen des wandernden

Wolfes auf Hundings Hütte, die die Aufmerksamkeit Sieglindes erringen. Besonders gut gelungen ist auch die folgende zärtliche Annäherung der beiden Geschwister.

Die Wirkung dieser Produktion steht und fällt mit der Qualität der Sängerdarsteller, die sich in ihr gut und unkompliziert einfinden können und für die Burgschauspieler Bechtolf eine stringente Personenregie konzipiert hat. Das Metier beherrscht er offenbar gut, aber dazu gehören auch die entsprechenden Persönlichkeiten, die an diesem Abend glücklicherweise zahlreich auf der Bühne standen. Allen voran **NINA STEMME** als Sieglinde, **ELISABETH KULMAN** als Fricka und **AIN ANGER** als Hunding, sowie fast ebenbürtig **CHRISTOPHER VENTRIS** als Siegmund. Aber es wurde eigentlich der Abend der Elisabeth Kulmann. Sie gab mit der Fricka ihr Rollendebüt an der Wiener Staatsoper und gestaltete es sowohl stimmlich wie darstellerisch exzellent. Ihr kultivierter, relativ heller Mezzo ist wunderschön timbriert, ausdrucksstark und absolut höhensicher. Dazu kommt eine hervorragende Technik bei guter Phrasierung und Diktion. Nicht unwesentlich ist auch, dass sie eine attraktive Bühnenerscheinung ist, und das nicht nur in der Rolle als Wotans Ehefrau und Göttin der Ehe. Nina Stemme war einmal mehr die Weltklasse-Sieglinde, die man von ihr mittlerweile gewohnt ist. Da bleiben keine Wünsche offen, in jeder Hinsicht. Ein charaktvoller Sopran, weich und technisch bestens geführt, dabei jederzeit mit Kraft zur Attacke, ein Erlebnis! Ain Anger wird als Hunding immer besser, die Stimme scheint an Klangfülle noch gewonnen zu haben. Mittlerweile ist er eine Luxusbesetzung für diese etwas undankbare Rolle, auch optisch. Christopher Ventris, der Bayreuther Parsifal, sang den Siegmund mit klangvoller und kultivierter Stimme, die aber nicht die Dimensionen eines wirklichen Heldenotens erreicht. Man kann den Siegmund, der zwar eher ein Revolutionär und Kämpfertyp ist, durchaus auch lyrisch ansprechend gestalten, was Ventris an diesem Abend mit viel tenoralem Glanz in der Höhe gelang. Dann lässt sich auch vergessen, dass man die Wälse-Rufe schon dramatischer und länger gehört hat. Eine etwas verhaltene Darstellung ist ja offenbar von der Regie angestrebt, passt aber zum Typ Ventris.

JUHA UUSITALO sang wieder den Wotan. Irgendwie fehlt es der Stimme an Ausdruckskraft und Phrasierung, manchmal auch an Kraft schlechthin. Er wurde vom Orchester einige Male zugedeckt, und das auch bei einer Stelle wie „O heilige Schmach! O schmachlicher Harm! Götternot! ...“, wo er doch dramatische Akzente setzen muss. Insgesamt singt Uusitalo meist in derselben Tonlage, mit zu wenig Nuancierungen, um die vielschichtigen Facetten dieser zentralen Figur über die Rampe zu bringen. Das wurde gerade auch bei seinem Monolog im 2. Aufzug evident. Sein Vortrag kann im Vergleich mit anderen derzeitigen Vertretern dieser Rolle bisweilen etwas langweilig werden. Als Brünnhilde war ursprünglich Eva Johansson angesetzt, die sich seit der Premiere hier mit der „Walküre“- und „Götterdämmerung“-Brünnhilde ständig übernommen hatte. **SUSAN BULLOCK** gab mit der Rolle an diesem Abend ihr Debüt an der Wiener Staatsoper, nachdem sie bereits alle drei Brünnhilden im Lissabonner „Ring“ gesungen hatte (wir berichteten). Nach einem etwas spitzen „Hojotoho“ wurde schnell klar, dass ihr Sopran zu uneinheitlich geführt wird, insbesondere in der Mittellage, wo es immer wieder zu kehligen Tönen kam und auch die Gesangslinie sowie der Stimmklang etwas verloren gingen, wie auch die Diktion zu wünschen übrig ließ. Die Höhen gelangen meist gut, wenn auch etwas aufgesetzt. Bullock war keine echte Alternative zu Johansson, das Problem der Besetzung der „Walküre“- und „Götterdämmerung“-Brünnhilde in Wien scheint also weiter zu bestehen. Dabei gibt es doch durchaus noch andere Alternativen, die vielleicht (noch) nicht so bekannt sind, aber sehr gut singen können... Das Walküren-Oktett war wie so oft in den Einzelstimmen uneinheitlich, aber in der Gruppe gut (**ELISABETA MARIN, CAROLINE WENBORNE, ALEXANDRA REINPRECHT, AURA TWAROWSKA, SOPHIE MARILLEY, ZSUZSANNA SZABÓ, NADIA KRASTEVA** und **ROXANA CONSTANTINESCU**). Das

exzessive und allzu planlos wirkende Herumgerenne zwischen den Pferden ist der Konzentration auf den Gesang sicher nicht förderlich...

FRANZ WELSER-MÖST legte mit dem Vorspiel zum 1. Aufzug sehr zügige Tempi vor, die er im Prinzip den ganzen Abend über beibehielt, wenn auch hier und da einige Momente des Innehaltens und einer gewissen Kontemplation aus dem Graben zu hören waren. Das **ORCHESTER DER WIENER STAATSOPER** war in sehr guter Form und voll motiviert. In den ersten beiden Aufzügen war die Basstuba, die links hinter den Flöten saß, oft zu laut. Das stellte man im 3. Aufzug ab, indem man sie hinter die Reihe der Posaunen rechts außen platzierte und damit einen besseren Mischklang im schweren Blech erzielte. Im 2. Aufzug deckte der Dirigent die Sänger einige Male zu. Aber es lag, wie oben gesagt, auch etwas an dem einen oder anderen Sänger, dass er da nicht so gut zu hören war. Insgesamt war es musikalisch eine gute „Walküre“. Den meisten Applaus bekam Elisabeth Kulman und Nina Stemme sowie Franz Welser-Möst mit dem Orchester, beutend weniger Susan Bullock.

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)